

Kapitel 5: Ein neues Leben 3

Die Familie, die du nie verlierst



**Wenn alle Bande sich auflösen, wird
man zu den häuslichen zurückgewiesen.**

-Johan Wolfgang von Goethe

...~+*+~...~+*+~...~+*+~...~+*+~...~+*+~...~+*+~...~+*+~...~+*+~...~+*+~...~+*+~...

Celestia

~+*+~...~+*+~...~+*+~...~+*+~...~+*+~...~+*+~...~+*+~...~+*+~...~+*+~...~+*+~

Der Tag zur Neige, die Nacht, sie weile.

Der Wächter über ihrem Kopf, kalt und still, so unberechenbar wie das Wasser. Selten nahm man ihn wahr, trotz seinem allnächtlichen Aufstieg. Ging der Tag zur Neige, war er da, dämmerte der Morgen, ebnete er seiner Schwester den Weg zum Himmel. Die Majestät der Nacht, der Mond, stand thronend erhaben über der Erde. Ihr Blick glitt nach unten. Die Fensterläden waren fest verschlossen und das Licht hatte sich aus allen Häusern verflüchtigt. Die Kinder ihrer Heiligkeiten, unter dem gleißenden Licht die Ruhe im Schläfe findend, bis dass sie die Morgensonne zärtlich wach küsste. Eine Stadt in Weiß, unter dem Schutze eines fahlen Riesen. Und diese Ruhe, diese himmlische Ruhe. Der stressige Fluss aus lautem Hufgeklacker über dem Keramikboden und den sich überschlagenden und mit anderen vermischenden Stimmen. Des Sommertages war das Schloss nichts mehr, als ein hektischer Trubel. Sie wusste sich nicht mehr auf das Jahr zu deuten, in dem es sich eingebürgert hatte, dass sie zur Sommerzeit die meiste Arbeit hatte. Neue Verträge und Gesetzesentwürfe, stetige Besuche die mit Wünschen und Vorschlägen kamen, Gipfeltreffen mit

anderen Politikern, eine Rundreise durch das eigene Land, nur dem Zwecke dienlich, sich dem Volke zu präsentieren – die Liste war eine endlose. Es schien unglaublich, dass es nur innerhalb der Schlossmauern so belebt vorging, während Canterlots Straßen frei von Zeitdruck und Unrast schien. Nicht selten blickte Celestia von ihrem Turm auf die flachen Häuserdächer der Stadt hinab und warf ihnen ein neidisches Stöhnen entgegen; so auch an diesem Abend. Sie beugte sich weit, weit über die marmorne Balustrade, ihren langen Hals der Welt entgegenstreckend und einen kehligen Laut auf sie loslassend.

Es mochte seltsam erscheinen, sich für eine Prinzessin sogar nicht geziemen, doch für die Celestia war dieses Tun zu einem Ritual geworden, um ihren angestauten Unmut, der sich über den Tag so verderblich in ihrem Körper angesammelt hatte, Luft zu machen. Doch wie sie diesen langen melancholischen Ton verstummen ließ und ihre Lippenpaare wieder zusammenschlugen, schlug ihr so plötzlich und unvorhergesehen ein frischer und starker Wind als rasche Antwort entgegen, dass sie den sicheren Halt – sie war ja ziemlich weit über das Geländer gebeugt – verlor und es für einen kurzen Moment so aussah, als würde sie mit dem Brustkorb auf die Balustrade aufschlagen. Jedoch fing sie sich sofort wieder und statt dem sicheren Gleichgewicht, taumelte sie lediglich zwei, drei Schritte zurück. Die Nachwirkungen des Schreckens waren von nur kurzer Dauer, mehr mochte sie aber schnell das durchdringende Gefühl vergessen, das ihren Beinen vorgaukelte, sie würden keinen festen Boden unter sich fühlen. Ein kaum wahrnehmbares Kribbeln folgte ihrem Nacken hinab, bis zu ihrem Rücken.

„Was für ein Schreck“, pustete sie erleichtert und näherte sich wieder dem, aus glattem Stein geschlagenen Geländer, lehnte sich jedoch dieses Mal gegen die innen liegenden Kante, statt auf die glatten Oberfläche. Canterlot, die Stadt, die ihre Hand den Wolken entgegenstreckte. Die Stadt, die auf einem Berg erbaut wurde, als erhabenes Symbol ihrer Majestät. Natürlich zogen in solch luftiger Höhe auch Böen auf, die es am Boden nur selten mal gab. Und Celestia, die den höchsten Punkt des Schlosses besetzte, musste eben mit einem solchen Windschlag zu jeder Sekunde rechnen, war es doch nicht das erste und sicherlich auch nicht das letzte Mal, dass sie so überrascht wurde. „Närrisches Ding“, schalt sie sich mit einem feisten Lächeln, „du hast deine Flügel und doch fürchtest du den Fall.“ Ihre Rede wandelte sich, noch während sie sprach, zu einem heiteren Lachen. Ein lautes, den stummen Nachthimmel erfüllendes Lachen.

Selbstironie; es gab für sie nichts vergleichbar Witziges, als die gute Selbstironie.

Wie der Wind zu einer kleinen Böe verendete und sich ein sanfter Luftstrom durch ihr Fell bewegte, schloss sie ihre Augen, ließ ihr Lachen zu einem genüsslichen Laut verklingen und neigte den Kopf, dass ihr Kinn fast den Hals berührte, als würde man sie zärtlich an der Wange streicheln. Vom Tausendstel, aufs Hundertstel und vom Hundertstel, aufs Zehntel. Ein Millennium, ein Augenschlag. Erleichterung, denn sie hatte in all den Jahren nicht verlernt, die kleinen Dinge wie ein sie liebkosender Wind zu genießen.

Es klopfte an der Tür, Celestia aus ihrem wachen Schlummer reißend.

„Ja bitte?“ Sie kehrte der Balustrade den Rücken und stierte zum Eingang, der praktischerweise gleich gegenüber der Balkontür lag.

Eine Einhornstute von vierzig bis fünfundvierzig Jahren mit einem ähnlich weißen Fell wie das ihrige, einer erdbräunen, sorgsam zu einem Dutt geflochtenen Mähne und einem kurzen, spitz zusammenlaufenden Schweif, trat in das Zimmer ein. Ihre Flanke zierte ein schmales Auge mit einer dicken schwarzen Umrandung.

„Paper Chamber“, grüßte Celestia ihre persönliche Sekretärin und trat vom Balkon, in ihr Gemach ein, ohne die Tür zu schließen. „Was verschafft mir diese unerwartete Freude, wo doch dein Feierabend längst“, ein kurzlebiges Gähnen wollte nicht warten, bis sie ihren Satz beendet hatte, „begonnen hat.“

Die Stute schickte einen Gruß an die Prinzessin zurück, in dem sie den rechten Huf auf ihre linke Brust legte und den Kopf in ihre Richtung neigte. „Verzeiht die Störung zu einer solchen Zeit, Prinzessin, aber ...“

„Nun übernimm doch nicht die Schuld für mich“, ertönte hinter ihr eine weitere, deutlich tiefere Stimme.

Celestia sah an ihrer Sekretärin vorbei und runzelte die Stirn. Ein junger Hengst, von guten siebzehn bis zwanzig Jahren, weder mit Flügeln, noch mit einem Horn bestückt, mit einem erdbraunen Fell, einen pechschwarzen Schweif und einer kurzen aber fülligen Mähne derselben Farbe, mit glänzend gewölbten Haarspitzen. Um seinen Hals war eine schwarze Fliege mit einem weißen Kragen gebunden und seinen Oberkörper bedeckte er mit einer Weste. Auf seiner Flanke waren zwei Schachfiguren, ein weißer Springer und ein grauschwarzer Läufer, vor einem Stern mit unzählbar vielen, kurz geratenen Zacken abgebildet.

„Natch“, stellte Celestia für sich selbst fest. „Wie kann ich dir helfen?“

Natch stellte sich auf dieselbe Höhe wie Paper Chamber und neigte, ebenso wie sie es vorhin tat, Respekt zusprechend sein Haupt. Um seinen Lauf lag weißes ein Klemmbrett, dass er dicht an seine Brust hielt und sich beinahe in der Farbe seines Hemdes verlor, dass er unter der Weste trug.

„Verzeiht Prinzessin. Ich musste Miss Chamber darum bitten mir den Weg zu Eurem Arbeitszimmer zu weisen, da ich ihn selbst nie gegangen und deswegen mit ihm leider auch nicht vertraut bin.“ Er besaß eine feine, klare und aus dem Jungentalter frisch herausgewachsene Stimme.

„Nun denn, worum geht es?“, wollte Celestia wissen.

Natch nickte und blickte auf das Klemmbrett und schlug ein Blatt nach dem anderen um. „Um das von Euch geplante Fest der glücklichen Wiedervereinigung“, sagte er dabei beiläufig.

„Das Fest?“, wiederholte Celestia und blickte nachdenklich zur Decke. „Das ist doch erst in ... sechs Wochen, wenn ich mich jetzt nicht verzählt habe.“

Natch bestätigte das Geratene mit einem Nicken. „Nein, ihr liegt da vollkommen richtig. Lediglich ...“, aber hier wurde er zögerlich, als fürchte er eine Strafe, „haben wir ein Problem bezüglich Prinzessin Luna.“

„Luna?“, fuhr Celestia auf. „Was ist mit ihr?“

„Nun ...“, wieder dieses Zögern, „sie möchte dieses Fest lieber aussetzen.“

Celestia rümpfte die Nase. „Wie, aussetzen?“

Natch schwieg, blickte zu allen Seiten, nur nicht in ihre Augen.

„Was soll das heißen, ‚Aussetzen‘?“, fuhr Celestia mit bebender Stimme fort. „Hat sie das tatsächlich gesagt?“

„Mit ernüchternder Klarheit.“ Er schaute auf das Blatt. „Ihre genauen Worte waren: ‚Ich sehe nicht den Grund darin, einem Fest beizuwohnen, dass als Vorwand meiner Rückkehr genutzt wird, damit die Ponys sich in unserem Schloss mit einem kostenlosen Buffet vollstopfen und sich mit unserem Vorrat an Wein volllaufen lassen können. Es ist eine schlichte Ausbeutung des Tages, dessen Grund durch solche Festivitäten schneller an Bedeutung verliert. So und nicht anders kannst du es auch meiner Schwes –“, hier brach er rasch ab und lächelte Celestia beschämt an. Als sie ihn aber nur mit einem Mischausdruck von Zorn und Schock ansah, versiegte das peinliche Grinsen schnell wieder. Es folgte eine rasche Entschuldigung und eine tiefe Verneigung; so tief sogar, dass seine Nüstern fast den Boden berührten.

Celestia seufzte. „Luna“, flüsterte sie presste die Zahnreihen gegeneinander. „Bitte geht“, sagte sie dann, drehte sich zur Seite, spreizte einen ihrer Flügel, der, gleich einem erbosten Arm zur Tür wies und kehrte den beiden dann den Rücken.

„Sehr Wohl, Prinzessin“, kam es beinahe synchron von Paper Chamber und Natch.

Und wie sie das Geräusch einer sich zaghaft schließenden Tür vernahm, verließ sie ihr Zimmer, trat auf den Balkon, lehnte sich, ohne an die Lektion des vorherigen Schreckens zu denken, weit über die Balustrade und ... seufzte. Seufzte. Seufzte. Jedes lauter als das Vorherige.

Wieso?, dachte sie frustriert. *Wieso macht sie es mir nur so schwer? Denkt sie etwa, ich mache das alles nur aus Blödsinn? Denkt sie, mir geht es nur darum zu feiern? Luna, denkst du das von mir? Antworte! Denkst du wirklich so von deiner großen Schwester? Verstehst du nicht, dass ich dich verdammt noch mal nur glücklich sehen will? Immer Widerworte. Immer gibst du mir*

White Snow sah sie erhaben von der Seite an. „Ja, Amaranthia, Heldin des Westens. Fürchte dich nicht“, sie wandte sich zu den finsternen Gestalten um, ihr falsches Horn auf sie deutend, „lasse mein Licht, dein Schwert sein.“

Blue machte erst eine zögerliche Geste, nickte dann und stellte sich siegessicher grinsend neben die falsche Prinzessin.

Der Rest der Probe war eine kurze, selten geübte Choreographie aus Tritten und Hieben und dem Schwingen eines Plastikschwertes, das sicherlich noch eines kleinen Feinschliffs bedurfte. Am Ende hatte Blue die ehrenvolle Aufgabe, das Bühnenstück mit dem finalen Satz zu beenden: „Und das war die Geschichte der großen Heldin Aramantia. Vielen Dank.“

Mit diesen endgültigen Worten zog sich der schwere Vorhang zusammen, wie eine Gardine vors Fenster und schnell bildete sich eine Reihe aus den Haupt- und Nebenrollen, den Statisten und sogar den im Hintergrund Agierenden, ehe sich der Vorhang für abschließende Verbeugung noch einmal aufzog und wieder zufiel. Daraufhin brach einer der jungen Hengste aus der Reihe, stürmte in den hinteren Bühnenbereich an den Stromkasten und hüllte den ganzen Saal wieder in ein gedämmtes, fades Licht.

Hinter dem schweren roten Stoff machte sich eine feierabendliche Stimmung breit. Es wurde gelacht, sich gratuliert, sich für die gute Arbeit gelobt und sich herausgefordert, beim nächsten Mal noch bessere schauspielerische Glanzleistung zu vollbringen.

„Oh man, bin ich erledigt“, ertönte es hinter Blue.

„Von was? Du hast den Scheinwerfer bedient und mit zwei Knöpfen den Vorhang auf- und wieder zufallen lassen“, spottete sie in einem süffisanten Tone, wie sie ihn nur bei Laterndancer alleine verwendete.

Laterndancer zog ihrerseits die Mundwinkel weit auseinander, als wolle sie ein tief zerstörtes Inneres nach außen tragen. So gut, wie sie es eben als Stute ohne das kleinste, schauspielerische Talent eben konnte. „Du findest, ich leiste keine gute Arbeit?“

Ein verschmitztes Schmunzeln legte sich auf Blues Lippen, ebenso gut hätte sie auch sagen können: „Das fragst du noch?“

„Wow, ich stelle immer wieder aufs Neue fest, wie gemein du doch sein kannst“, sagte die zitronenfarbene Stute mit nüchterner Miene. Von Trauer oder innerer Zerrissenheit, so unglaublich diese auch war, war nun nichts mehr zu sehen.

Was sich liebt, das neckt sich. Und die Liebe zu den beiden Freundinnen übertrug sich auf eben solch gemeine Sticheleien. Zwei Abende hintereinander, dass Blue als die Böse dastand und sie fand so langsam ihren Spaß daran, die Fiesere, die Gemeinere von beiden zu sein. Doch war sie nichts im Vergleich zu Laterndancer, die vielleicht lieber die Rolle des verbal gehemmtten Opfers belegte, doch ihre Zunge bei weitem nicht so stumpf war, wie sie es anderen gerne glauben machte. Und nur weil Blue das wusste, erlaubte sie sich auch die schlimmste und gehässigste Seite in ihrer Gegenwart von sich zu geben. Und wie sie gerade auf Laterndancers Worte etwas zu erwidern gedachte, versickerte ihr hämisches Grinsen wie Wasser auf verdorrtem Boden.

Loudhailer war hinter dem roten Vorhang hervorgetreten, alles verstummte in dem Augenblick, da er zwei Schritte auf die, seinem Alter weit entfernten Ponys zugetan hatte. Sein Gesicht schmückte ein kaltes Lächeln, das keine Zufriedenheit wiedergab, sondern eher etwas in der Art ausdrückte wie: „Ich bin froh, dass die Probe ausnahmsweise mal bis zum Schluss durchgezogen wurde.“ Natürlich sagte er das nicht, selbst er, der mit stets gerunzelter Stirn und einem viel zu besorgten Gesicht durch das Leben schritt, war nicht so drakonisch, dass er keines Lobes zu entbehren in der Lage gewesen wäre.

„Das war heute eine wirklich gute Arbeit“, sprach er also zu dem vollen Dutzend seiner Truppe, die allesamt ihre Augen gespannt auf ihn gerichtet hatten. „Ein wenig Arbeit müssen wir aber noch in diese Proben legen. Zumindest müssen die Choreographien besser abgestimmt werden. White Snow?“

Die Pegasusdame, die der Rolle der Celestia noch nur ein schwaches Abbild war, trat vorsichtig aber nicht verunsichert vor. Warum sie hätte verunsichert sein sollen? Nun, es war unter der kleinen

Theatergruppe allgemein bekannt das, wenn Loudhailer jemandem beim Namen nannte, er für gewöhnlich etwas zu kritisieren hatte. Doch White Snow präsentierte sich in dieser Angelegenheit immer stramm und stolz, wie eine Palastwache, die sich der Würdigkeit ihrer Rüstung stets im Gedächtnis hielt. Ein verzerrtes Spiegelbild der Stute, mit der Blue noch vor wenigen Minuten das Rampenlicht geteilt hatte.

„Wie weit bist du mit deinem Kostüm?“

„Es wird noch vor der Aufführung fertig sein“, antwortete sie.

„Warum ist es jetzt noch nicht fertig?“, fragte er.

„Ich habe meine Gründe“, erwiderte sie knapp, vergriff sich aber nicht im Ton.

Loudhailer zog unverstündlich eine Augenbraue hoch, nickte dann und beließ es zur Überraschung aller anwesenden dabei. Denn er war nicht der Typ Hengst, der sofort laut oder generell ungemütlich wurde, jedoch ein langes Durchhaltevermögen an den Tag legte, wenn es darum ging, den anderen auf den Zahn zu fühlen. Doch nichts dergleichen. Er beließ es bei der Antwort.

„Gut, schön“, sagte er und leckte sich über die Lippen. „Blue Bucket?“

Oh Celestia hilf, dachte Blue und trat zögerlich vor.

„Du hast heute wirklich gut gespielt. Nur eine Sache, bitte.“

Sie stellte die Ohren überrascht auf. „J-Ja?“

„Du spielst in deiner Rolle die Heldin Amaranthia. *Nicht* Aramantia.“

„Oh“, machte Blue. Nicht, weil es ihr peinlich war, sondern weil sie überrascht darüber war, dass das der einzige Kritikpunkt war, den er ihr vorgelegt hatte. Generell schien er heute leicht verändert, irgendwie zurückhaltender.

„Denk bitte daran, ja? Wäre peinlich, wenn dir das vor einem Publikum passieren würde“, zwinkerte er ihr zu und blickte dann wieder in die volle Runde. „Ansonsten war das heute eine phänomenale Probe. Wenn ihr weiter so macht, dann bin ich zuversichtlich, dass die Aufführung ein voller Erfolg wird. Damit seid ihr für heute entlassen. Bis morgen Abend dann“, sagte er, schob den roten Stoff zur Seite und hatte sich auch schon wieder aus dem Sichtfeld aller verflüchtigt.

Ein leiser Freudenjubiläum raunte durch die Bühnentruppe. Lob war eine Seltenheit bei Loudhailer und wenn er mal guter Dinge war und die Mühen ihrer Schauspielerei anerkannte, so musste man sich auch einmal freuen.

„Wow ... also, das war wie ein Pflaster abziehen“, flüsterte Laterndancer, sich zu Blue Bucket gebeugt. „Nur nicht ganz so schmerzhaft.“

„Ähm, ja, wenn du das sagst.“

„Was denkst du, was diese wohl genehme Stimmung hervorgerufen hat?“

Blue blickte zu der Stelle des Vorhangs, durch die Loudhailer entschwunden war und die noch sachte hin und her baumelte. „Keine Ahnung“, flüsterte sie mehr zu sich, als zu ihrer Freundin.

Etwas später am Abend, als sich Blue, zusammen mit den anderen im Umkleidezimmer das etwas eng um ihre Taille anliegende Kleid von sich streifte und an einem Garderobenwagen unsorgfältig aufhing, wünschte sie allen einen schönen Feierabend und trat aus der Tür heraus. Laterndancer lehnte geduldig wartend gegen eine Wand und machte ein erlöstes Gesicht, als würde sie ohne Blue das Theater nicht verlassen können. Der Umkleideraum lag im hintersten Teil der Bühne, zwei Meter von der Leiter entfernt, die auf das Gerüst führte, an dem Laterndancer ihr Werk zur stimmungsvollen Belichtung verrichtete. Ein flüchtiger Blick zur Uhr verriet ihr, dass es kurz nach acht war. Stumme Freude. Zumindest würde sie nicht allzu spät nach Hause kommen und ihrer Mutter wieder einen Grund gab, über die von ihrer Tochter nicht eingehaltene Ausgangssperre zu meckern.

Die beiden Freundinnen verließen den Saal durch eine der beiden Doppeltüren, die hinter den Sitzreihen lagen, schritten durch das kleine Foyer, das, abgesehen von seinem grauen Teppich, weißen Wänden und zwei geschwungenen, symmetrisch zueinander liegenden Treppen, die auf

Schnauzer strich rau wie ein Nadelkissen über ihren Nacken, Dem Gefühl war sie gleichermaßen zugetan, da es sie leicht zittrig machte, wie auch abgeneigt, weil sie dieses pieksen nicht mochte.

„Nicht jetzt“, flüsterte sie und kicherte, als er sich, sanft bleibend, enger an sie presste. „Die Kinder!“

„Das wäre doch mal eine Herausforderung“, sagte er spitzzüngig.

„Außerdem habe ich noch einen Haufen Abwasch vor mir“, versuchte sie weiterhin die Unnahbare zu mimen. „U-Und ich muss das Abendessen machen.“

Faint blickte kurz über ihre Schulter und legte ihn dann auf selbiger ab. „Drei Teller und vier Becher? Ich denke, diese ehrenvolle Aufgabe wird dir bis morgen nicht weglaufen. Und das Abendessen ist schnell gemacht.“

Ein leichter Kuss auf den hellblauen Nacken. Pure fuhren die Haare auf. „Die Kinder“, flüsterte sie, einen letzten Hauch an Widerstand leistend. Vielleicht hätte sie sich seiner aufdringlichen Art mehr erwehrt, wenn sie sich nicht nach eben dieser seit einer gefühlten Ewigkeit gesehnt hätte.

„Blue ist noch nicht da und Honey spielt in seinem Zimmer“, belächelte er ihren albernen Versuch.

Sie sah ihn mahnend über ihre Schulter hinweg an.

„Es muss ja nicht gleich hier sein“, sagte er kompromissbereit. „Wir können auch erst einmal in romantische Stimmung kommen und tanzen“, fügte er schnell hinzu.

Die Frage, wie er auf so engem Raume mit ihr zu tanzen gedachte, erübrigte sich schnell wieder, da er mit seinen Hüften eine schwungarme, kreisende Bewegung begann und verstand. Mehr automatisiert, denn einen eigenen Willen dafür zeigend, folgte sie seiner Bewegung, bis sie eine einzige wurden. Ihr Schweif schwang gleichmütig von einer Seite zur anderen, wie eine Welle, die sich nur wegen des drückenden Wassers aufbaute, während sie auf ihrer Schulter die Berührung seiner trockenen und doch sanften Lippen verspürte und unter diesen langsam zerschmolz, wie Butter in einer Pfanne.

„Habe ich dir heute schon gesagt, wie hübsch du aussiehst?“

„Alter Charmeur“, belächelte sie seinen kleinen Flirt, drehte ihm den Kopf zu und fing den nächsten Kuss mit ihren Lippen ab. Es war ein kurzes, aber intensives Lippengefecht, die Kiefer bewegten sich auf und ab, die Köpfe kamen sich mal näher, mal entfernten sie sich auf wenige Millimeter. Ihr Tanz auf stillen Hufen gewann an Intensität, an Schwung. Sie bewegten sich absolut synchron. Ein süßliches Aroma legte sich auf ihre Zunge, als sie die seine berührte.

„Du hast heimlich genascht?“, sagte sie und zog den Kopf so weit zurück, dass er ihr Signal verstand und nicht versuchte, wieder seine Lippen an die ihren zu schmiegen.

„Nur ein paar Himbeeren.“

„Himbeeren?“ Sie kicherte, wie ein kleines Mädchen. „Du isst Himbeeren?“

„Ja.“

„Ich dachte du hasst süße Früchte?“

„Ach, man beginnt vieles zu mögen, wenn man sich von der Einsamkeit abzulenken versucht. Ich weiß zum Beispiel, dass du sie gerne isst, weswegen ich mir heute sehr viele von ihnen genehmigt habe, damit du nicht so schnell wieder von mir loskommst.“ Er schmiegte sich noch fester an sie, sein Bauch fügte sich perfekt in ihren runden Rücken ein.

„Da ist aber jemand durch die Hölle gegangen, nur um mich wieder in seinen Armen halten zu dürfen.“

„Alles, was eine Wache für seine Königin tut.“

„Königin?“, wiederholte Pure mit ermahnender Strenge.

„Prinzessin“, korrigierte er sich schnell. „Natürlich bist du meine Prinzessin.“

„Schon besser“, gickelte sie und ließ ihren Kopf nach hinten fallen, als seiner wieder auf ihrer Schulter Platz fand. Ihre heißen Wangen berührten einander, ihr Tanz wurde wieder ruhiger, beinahe still. Sie waren wie ein frisch verliebtes Paar, dass seine Sorgen in der Unbeschwertheit ihrer Jugend ertränkte. Doch weder waren sie jung, noch unbeschwert. Sie waren Eltern, die in einem

Haushalt mit ihren Kindern lebten und was auch immer sie taten, um sich wieder jung zu fühlen, es sollte nicht dort sein, wo man sie leicht hätte erwischen können.

„Ich sollte langsam weiter machen“, sagte sie ohne Hast, die Stimmung aber bewusst kippend, bevor das ganze noch größere Ausmaße annahm. So schrubbte sie die Teller sauber, dann die Gläser, dann die Trinkbecher.

Faint, dessen Entschlossenheit und Unnachgiebigkeit sich in weiteren Küssen aber der linken Schulter aufwärts zeigte, stieß auf eben jene Charaktereigenschaft seiner Frau, als diese sich nicht weiter auf seine Verführungen einließ und ihm stattdessen ein blau-weiß kariertes Handtuch vor die Nase hielt. Sein von Begierden zu stillendes Gesicht zerfloss zu einem Ausdruck, wie ihn jemand auflegte, wenn er sich gerade besonders dumm oder von jemandem bei einer Peinlichkeit ertappt vorkam.

„Hier, du kannst schon mal abtrocknen, dann kann ich mich um das Abendessen kümmern“, sagte sie und befahl sich nicht zu lachen.

Seine Hufe lösten sich von ihrer Taille und er nahm resigniert das vor ihm in der Luft, an einer hellblauen Aureole hängende Stück Stoff und sagte nur: „Okay.“

Etwa zur selben Zeit war das vertraute Geräusch einer sich öffnenden und wieder in den Rahmen zurückfallenden Holztür zu vernehmen, gleich darauf folgend der heitere Ausruf „Ich bin wieder da!“, der jungen Tochter.

Pure sah zur Uhr über dem Küchentresen und verzog überrascht das Gesicht. „Oh, so früh schon? Hat der liebe Loudhailer wohl auch einmal an die Ausgangssperre gedacht?“ Sie trat in den schmalen Flur, der das Wohnzimmer, die Küche, den kleinen Speicher daneben und die Tür zum Keller gegenüber miteinander verband und stieß beinahe mit ihrer Tochter, die ebenfalls gerade den Weg zum Flur, in die Küche eingeschlagen hatte. Ein schnelllebiger Schreck, gefolgt von einem beruhigten Seufzen auf beiden Seiten.

„Es hat mir keiner geantwortet, darum wollte ich mal nachsehen, wo ihr seid“, versuchte sich Blue an einer unwahren Erklärung. Der Abstand von ihrem Ruf, als sie durch die Tür schritt, bis zu einer erwarteten Antwort war viel zu gering, als das sie als glaubhafte Ausrede für den wahren Zweck ihres direkten und eiligen Schrittes in die Küche hätte verwendet werden können. Eigentlich, so wusste Pure, wollte sie sich vor dem Abendessen eine süße Nascherei genehmigen, getreu dem Motto: Wer fürchtet den Geschmack von Eisen im Mund und Blut an den Hufen, wenn Schokolade sowohl das eine, als auch das andere zu übertünchen vermag?

Pure Blue, die natürlich nicht auf den Kopf gefallen war und sich der Methode zur Aufdeckung von Lügen durch ein lautes Auffahren der Stimme bediente, legte als eine täuschend echte und bedrückte Miene auf ihr Gesicht und sprach im theatralischen Tone: „Oh mein Kind, mein Kind“, und umschlang im sofortigen Augenblick darauf den Kopf ihrer Tochter mit beiden Läufen und presste ihn an ihre Brust, „verzeih deiner Mutter, die mit soviel um die Ohren, nicht gleich die Zeit findet, die schönsten Willkommensgrüße aus der Küche, in die Diele zu schreien.“

„Mom ... du tust mir weh“, drang es dumpf unter Pures Brust hervor und sofort entließ sie ihre Tochter, woraufhin sie zwei Schritte zurück taumelte. „Kannst du nicht einfach ‚Hi‘ sagen, wie es alle normalen Mütter tun?“

„Könnte ich, dann wäre ich aber die einzig Normale in der Familie und das wäre euch gegenüber nicht fair“, sagte sie wieder in einem normalen Ton. „Außerdem, wer so frech ist vor dem Abendessen naschen zu wollen und dann noch seinen lieben Eltern einen Vorwurf macht, damit diese sich grämen, der verdient eine Sonderbehandlung aller Pure Blue.“ Es hatte ein komödiantisches Potenzial, wie sie ihren Namen aussprach; gehoben, langgezogen, laut und das „R“ gedreht, als wäre es Teil eines Bühnenprogramms.

„Ich wollte doch gar nicht ...“, wollte Blue erst sagen, biss sich aber dann auf die Zunge, als in das Gesicht ihrer Mutter sah, das mit ernüchternder Deutlichkeit sagte: „Willst du wirklich hiermit fortfahren?“, und seufzte resigniert. „Na gut, ich wollte naschen.“

„Gib ihr doch einen Keks, meine Herren“, sagte Faint, der unweit von Pure, noch das Geschirr mit dem Handtuch bearbeitete.

Blue Buckets Gesicht hellte auf, doch die eiserne Miene ihrer Mutter sorgte schnell für den Verriss des kleinen Bündels Hoffnung, dass sich da irgendwo in ihr gebildet hatte.

„Ganz bestimmt nicht. In zehn Minuten ist das Abendessen soweit und ich habe nicht vor die Hausregeln zu ändern. Honey bekommt vor dem Abendessen nichts zu naschen, Blue bekommt vor _“

„Honeys Körper ist kleiner als einer deiner Monsterkekse“, übertrieb Faint, der seiner Funktion als Anwalt gerecht zu werden versuchte, „der wird von diesen Dingen selbst schon satt. Für uns ist das nur ein Lückenfüller zwischen den Zähnen. Lass ihr einen Keks.“

„Ja Mama, weißt du, ich hab mal gelesen, dass ...“, begann Tochter, wurde jedoch sofort von Pure mit einem mahnenden Blick bestraft.

„Willst du dich jetzt wirklich mit mir um die Regeln streiten?“

Blue schien dies tatsächlich abzuwägen. Dann aber schüttelte sie den Kopf.

„Na bitte. Du kannst schon mal unter die Dusche springen. Man riecht, dass du heute hart dafür gearbeitet hast, dass du früher nach Hause gehen kannst. Und bei der Gelegenheit kannst du Honey Grey, wenn du fertig bist, mit runter nehmen. Dann steht das Brot schon auf dem Tisch und *dann*, wenn wir fertig sind, kannst du dir einen Keks nehmen.

Blue machte keine Anstalten, sich gegen diesen Plan zur Wehr zu setzen und wenn doch, dann hatte sie dies schneller aufgegeben, als überhaupt in Erwägung gezogen. So schritt sie also in das Wohnzimmer und folgte von dort der Treppe hoch ins zweite Geschoss.

Pure wandte sich wieder Faint zu, der mit dem Rücken zu ihr stand. Sie beide wussten wieso. Und sie wussten ebenso, dass es für seinen Verrat nur eine Strafe gab. Sie lief um den Tisch herum, holte alles zusammen, was sie für das Abendessen brauchte und stimmte ein fröhliches Liedchen an, das erst mit einem Summen, dann mit ein paar vereinzelt hörbaren Silben begann und sich dann zu einem Singsang entwickelte. Der Unterschied zu einem normalen Singsang war hier, dass sie die Töne nicht nur nicht traf, sondern sie mit ganzer Absicht mal schrill, mal hauchend, mal lang und kurz, mal tief wie ein Hengst, dann hoch wie ein Kind sang. Jeder hätte sagen können, dass sie mit voller Absicht so schiefe Töne anstrebte, doch das war nicht der Punkt. Ihr Ziel lag darin, ihren Gatten, der bereits schmerzempfindlich das Gesicht verzog und sie voll flehenden Blickes zu ihr herüber stierte, damit in den Wahnsinn zu treiben. Denn wer wusste, wie Pure Blue zu ihren unumstößlichen Hausregeln stand und es dennoch wagte, gegen diese aufzubegehren, der verdiente die aller schlimmste Tortur, die sie aufzubringen vermochte.

„Oh du lieber Himmel, hab Mitleid, ich hör doch nur noch auf einem Ohr gut. Willst du mich jetzt ganz taub machen.“

Sie antwortete darauf nicht, sang, kreischte, brummte mit sardonischer Freude weiter.

„Aufhören!“, schrie er voller Verzweiflung, warf sich zu Boden und bedeckte beide Ohren mit seinen Hufen.

Sie machte trotzdem weiter, solange eben, wie das Liedchen andauerte. Es war im übrigen eine, kaum wiederzuerkennende Version vom Sandmann. Oder wie er hier in Equestria genannt wurde: „Sandmare“.

~*~

Blue Bucket:

~*~

Eine Geschichte von Sonne und Mond (1)

~*~

Frisch geduscht, wohl genährt durch Brot und guter Laune, begab sich Blue, mit der vorgetäuschten Intension sich schlafen zu legen, um sich keine weiteren Sekunden an Gesprächen oder bei dem – und hierbei würgte sie – Abwasch mitzuhelfen, auf ihr Zimmer, verriegelte die Tür, indem sie den Schlüssel einmal vollständig herumdrehte und warf sich auf das Bett. Sie knipste die kleine Tischlampe ein, ein grelles Licht schien auf das verstaubte Kommödchen herab und holte das Buch, dass sie im obersten der beiden Fächer versteckt hatte, hervor. Sie suchte ihre beliebteste

Leseposition aus, in dem sie sich auf den Bauch legte, die Hinterläufe übereinander schlug, den Kopf mit den Vorderläufen stützte und das Buch selbst auf das Kissen legte.

Dann schlug sie auf die erste Seite auf. Sie übersprang das Vorwort, den Prolog, die ersten paar Kapitel, bis sie ein Zweizeiler, der in großen, schwarzen Lettern über dem ersten Sechstel der Seite prangte, erfreulich anlächelte und sie sich dachte, genau das richtige Kapitel erwischt zu haben. So las sie also im Stillen für sich:

Kapitel 9: **Der Mond, ein ewiger Traum**

„Der Verstand ist ein weiter Ozean aus Ideen und Perspektiven, der nur durch begrenzte oder fehlende Fantasie, an den Rand der Existenzlosigkeit gedrängt wird.“

- Prinzessin Luna von Equestria

Was für ein schöner Satz, dachte Blue, dann las sie weiter:

Das dunkelste Kapitel Equestrias wart geschrieben, als diese Worte gesprochen wurden. Dem aufmerksamen Leser wird noch „Schatten“ ein Begriff sein, der sich in den Herzen aller niederließ und korrumpierte, was Opfer der niederen Begierden wurde.

„Schatten“, sagte Blue andächtig. „Hoffentlich ist das jetzt nicht wichtig, um dieses Kapitel zu verstehen.“

So waren auch die Prinzessinnen nicht vor „Schattens“ langem Arm und seinen knöchigen Fingern gepfeilt. Selbst sie waren anfällig für jede Art von Versuchung und die größte von ihnen boten Neid und Gier. Um diesen sterblichen Schwächen nicht zu erliegen, schufen sie die eine Regel, die als das fatalste Gesetz der Harmonie einging: Niemand ist reich, niemand bleibt arm. Für eine lange Zeit ging es gut und die Ponys lebten nach diesem Gesetz, wie ein scheinheiliger Pfarrer, umringt von seiner Gefolgschaft des Glaubens. Für eine lange Zeit ging es gut, bis sich in Luna ein dunkles Verlangen bildete, dass einem rechten Grund entsprang.

Die ersten Anzeichen führten ein unscheinbares Dasein. Die Ponys lebten den Tag und bestaunten die Nacht. Doch wie sich die Köpfe desinteressiert abwandten - was konnte auch das Auge verzaubern, dass niemals Neues bot und immer nur alt blieb? - und der ergraute Urinstinkt, die Nacht zum Schlafen zu verwenden, wieder neu auflebte, wuchsen in des Abendprinzessins Herzen leise Zweifel, ob sie noch in diese Welt gehörte.

„Aber natürlich tust du das“, sprach die große Schwester mit ihrer närrischen Heiterkeit, die sie Blind für ihr düsteres Gegenstück machte, dass sich parasitär in Lunas Leibe vergrub. Sie hatte leicht reden, denn sie besaß seit Anfang ihrer Regentschaft die Gunst ihres Volkes. Und hier war auch diese Kurve nach hinten vertreten, die das oberste Gesetz der Harmonie betraf: Es konnte nicht alles mit allen geteilt werden. Wie der ewige Frieden auf Erden, war auch der Wunsch, dass einer für alle und alle für einen einstanden, nichts, was man in der Realität hätte umsetzen können. Man konnte sich die Gunst seiner Untertanen nicht erzwingen, sie

konnten nicht schwesterlich geteilt werden. Doch dies hatten weder Celestia, noch Luna zu dem Zeitpunkt zu realisieren vermocht.

Die nächsten Jahre hatte sich Prinzessin Luna hinter einer verschlossenen Tür verschanzt. Den Boden ihres Zimmers kleisterte sie mit kantigen Zeichnungen von Dingen und Tieren, die ihrer Nacht ein neues, ein viel schöneres Gesicht verleihen sollten, die Wände tapezierte sie Plänen, riesige Rollen an Pergament, die Berechnungen und Formeln enthielten, um ihr Schaffen auch Gelingen zu machen. Denn nicht jeder Stern war gleich groß wie sein nächster und dementsprechend verhielt sich auch der Radius ihrer Umlaufbahn, der sich nicht überschneiden durfte. Nur durch ihren Größenunterschied, war es der Prinzessin möglich gewesen, sie in kleinen, wie größeren Abständen zu platzieren und ein Gebilde aus diesen Abständen zu formen, die wir heute als Sternbilder kennen. Eine präzise Anordnung war dafür nötig gewesen, denn würde der zugeordnete Abstand zwischen dem einen Stern und seinem Nachbarn nicht stimmen, würden sie sich gegenseitig anziehen und entweder verschmelzen, oder zerstört werden.

Zwar trugen Lunas langjährige Planung Früchte, doch verfehlten sie ihr Ziel. Sie verlor, durch den Verlust der sozialen Interaktion mit ihrem Volk, auch den Rest ihrer Anhängerschaft. Keiner hatte auch nur einen müden Gedanken an ihre harte Arbeit verschwendet. Lieber stierten sie in einer ruhelosen Nacht zur Decke ihres Bettzimmers, denn in den sternenbedeckten Himmel zu schauen.

Doch Luna hatte noch nicht die Hoffnung aufgegeben. Eine andere, eine viel bessere Idee war ihr in den Sinn gekommen. Bis dato standen die Sterne immer nur still. Wie sollten sie also Aufmerksamkeit erhaschen, wenn sie nicht dem müdem Auge nicht etwas gaben, das es wacher machte? Zuerst war ihr Gedanke ein tanzender Stern, der, ähnlich einem Gummiball, von einer Stelle zur anderen sprang. Dieser Gedanke entpuppte sich schnell als Fehlgriff. Ein einzelner, tanzender Stern, brauchte ein variables Gravitationsfeld oder brauchte genug eigenen Platz, was die ganze Konstruktion des Sternhimmels, Lunas Projekt, das sie für Jahre beanspruchte, völlig obsolet geworden wäre.

„Nein, tanzende Sterne“, so sagte sie sich, „sind eine gar grauenvolle Vorstellung. Noch einmal so viel Arbeit für etwas, das vielleicht eine Woche Erfolg verspricht. Umsetzbar, aber viel zu Zeitintensiv.“

So überlegte Luna weiter, war wieder für mehrere Wochen in ihrem Zimmer, die schweren Vorhänge vor die Fenster gezogen, ein noch schweres Schloss vor die Tür gehangen und selbst ihrer Schwester keinen Einlass geboten und die Einsamkeit zum Alltag werden lassend, bis sie endlich ein Einfall erteilte. Sterne ohne eine Umlaufbahn, waren unmöglich zu konstruieren. Ihr glühendes Dasein ruhte von einem kugelförmigen Meer aus Feuer her, dessen Form zu erhalten, einer eigenen Masse bedurfte. Doch ein festes Gebilde, eine Struktur die von selbst hielt, benötigte keine zusätzliche Gravitation.

Blue blies sich eine Haarsträhne aus ihrem Gesicht und sie kämpfte gegen die schwächer werdenden Lider an, die immer wieder zufallen wollten. „Vielleicht habe ich mich doch im Kapitel geirrt“, pfiß sie entmutigt, dachte jedoch nicht ans aufgeben. Sie kaute ein wenig auf ihrer Zunge herum, um nicht nur den Augen eine Beschäftigung zu geben und schlug weiter auf die nächste Seite.

Steine, riesige Felsbrocken, weit außerhalb der Atmosphäre der Erde, waren nichts anderes, als schwerelose, ungewichtige Körper. Doch konnten diese klobigen Gebilde ein unvergleichbar hohes Tempo an den Tag legen, wenn sie nur keine Umlaufbahn kreuzten.

Einige weitere Wochen vergingen - ich glaube, es war einer der Herbsttage - ehe der Plan für eine dieser, wie sie sie taufte, Sternschnuppen einsatzbereit wurde. Tag und Ort waren gewählt, eine große Vorankündigung mittels Flyer, Zeitung, sogar durch ihre Wachen, wurde in ganze Equestria in die Wege geleitet. Und am geplanten Tage, als die Nacht ihren finstersten Punkt erreichte und alles Licht sich aus jedem Haus und jeder Straße einer jeden Stadt im Lande stahl, sah man sie, ihre schönste Kreation. Ein leuchtender Stern, der einen gleißenden Schweif hinter sich herzog und alle seine stillen und ruhigen Geschwister neidisch werden ließ. Wie lange mochte man ihn wohl gesehen haben? Eine, zwei, vielleicht drei Sekunden? Für Luna jedenfalls, war es eine ewiger Augenblick, von dem sie dachte, er würde mit gleicher Wirkung auch ihr Volk verzaubert haben. Wo sonst hatte man schließlich schon einmal einen rasenden Stern gesehen? Wer sonst hätte von solch einer Sichtung berichten können, wenn nicht die Ponys von Equestria, die diesen Tag mit ihr zelebrierten.

Aber leider brachte der nächste Tag das genaue Gegenteil; niemand hatte ihr Wunder des Himmels gesehen. Wieso? Nun, betrachten wir einmal die gesamte Lage, um zu verstehen.

Zu jener Zeit war die düsterste Zeit der Nacht, stets nach Mitternacht, zu Zeiten der Uhr könnte man von drei oder vier Uhr morgens ausgehen. Wenn der Mond zu einer Seite langsam herabstieg, die andere Hälfte daher unbelichtet ließ, sprach man in dieser schattigen Hälfte von der finstersten Nacht. Und der aufmerksame Leser wird hier schon merken, wo das eine Problem beginnt und das nächste aufhört. Niemand hatte gewusst, wo der Mond untergeht, da niemand außer Luna seine Laufbahn beobachtete. So waren die, die diesen Tag gerne mit der Prinzessin der Nacht verbracht hätten, mit unzureichenden Informationen gestraft. Weder wussten sie wann, noch wo sie in den Himmel schauen mussten. Hingegen denen, die mit der Ignoranz liebkosten, mit der sie jeden Tag durch das Leben trotteten, war es von Anfang an egal, was Luna für sie vorbereitet hatte.

Nun werfen wir einen Blick auf Luna selbst, die von Einsamkeit und Unfreude befangene Prinzessin und stellen uns folgendes Geschehen aus ihrer Sicht vor:

Du, der werthe Leser in der Rolle einer Prinzessin, fühlst dich von deiner eigenen Schwester immer mehr verdrängt, deine Untertanen scheinen zu vergessen, dass es dich, die zweite Regentin Equestrias, überhaupt noch gibt. Du schließt dich für viele Jahre und dann noch viele weitere Monate hinweg in dein Zimmer ein, wobei der einzige Bezug, den du zu irgendjemanden aufrecht erhältst, das Tablett ist, das dir jeden Tag vor deine Zimmertür gestellt wird und nur eine warme Mahlzeit am Tag bietet, gleich einem Gefangenen in seiner Zelle aus ergrautem Stein. Du hörst die Stimme deiner Schwester manchmal vor deiner Tür, doch bist so beschäftigt damit, um die Gunst deines Volkes zu buhlen, dass du sie, die keine solche Arbeit verrichten muss um geliebt und verehrt zu werden, unbewusst aus deinem entfernst. Dann, du siehst deine Arbeit als fertig

und freust dich auf die Rückkehr in dein altes Leben, bis die raue Hand der Realität dich am Schweife packt und dich harsch aus dem Traum reißt, den du lange verfolgst. Du, eine der Beschützer Equestrias, der alles tut um zu gefallen, um nicht vergessen zu werden, fühlt sich entwürdigt, unbeachtet, tot. Du willst Liebe und kriegst doch nur Ignoranz zu spüren, als wärst du nicht da, wohingegen deine Schwester sich an all ihrer Herrlichkeit erfreut und du nicht einmal mehr weißt, welche Bedeutung du auf dem erkalteten Thron daneben einnimmst.

Neid. Zorn. Depression. Unvorstellbar waren die seelischen Qualen der Mondprinzessin, die unter dem langen Schatten ihrer Schwester welkte, wie eine Blume, die aus der Erde gerupft wurde.

„Wenn doch nur“, sagte sie sich verzweifelnd, „die Nacht ein wenig länger andauern würde. Eine, vielleicht zwei Stunden. Ich hätte eine Chance, ihrer Gunst wieder sicher zu sein.“

Es waren Worte der Verzweiflung. Dennoch sprach sie sie zu Celestia, um hoffentlich ein offenes Ohr für diesen Vorschlag zu erhalten. Wieder. Und wieder. Und wieder. Und jedes Mal kam die gleiche Antwort. Als vereinte Regentinnen sollten ihnen dieselbe Anzahl der Herrschaftszeiten zur Verfügung stehen. Der junge Unmut traf die junge Uneinsichtigkeit. Und Luna, die sich von ihrem Platze verdrängt sah - erst nur gefühlt, nun für sich bestätigt -, wusste keinen anderen Weg mehr, als sich einen neuen, einen besseren zu erzwingen.

Einen Platz, als alleinige Herrscherin.

Der finstere Gedanke schien mit jeder Stunde attraktiver, „Schatten“ nährte ihn gut und wie es die zwölfte Stunde des schicksalhaften Tages schlug und ihr Mond sich über die Herrlichkeit der Sonne erhob, war aus dem nächtlichen Blau ihres Fells, ein tiefes Schwarz, aus den schönen Augen, die eines Dämons und aus der anmutigen Gestalt, ein hagerer, dürrer Schatten geworden, zu Nightmare Moon.

Mit ihrer neuen Gestalt und dem Zuwachs an Kraft, trat sie Celestia gegenüber und ein Kampf zwischen den Schwestern entbrannte, bei dem es nicht einfach nur um den Thron, sondern um Leben und Tod ging. Luna war nicht mehr länger Luna. Und Celestia, die die fatalen Konsequenzen ihrer Sturheit und ihrer Blindheit zu spüren bekam, sah keinen anderen Weg mehr, als ihre Schwester mit der einzigen Magie zu bekämpfen, die noch stärker war, als die ihrige: Die Elemente der Harmonie.

Mit ihnen verbannte sie Nightmare Moon auf den Mond. Er stand seit jeher für Läuterung und Reinheit und Celestia erhoffte sich, dass seine Kraft ihrer Schwester das Finstere entziehen und sie wieder zu dem Pony machen würde, dass sie einst war. Eintausend Jahre lang sollte es dauern, ehe dieser Prozess der Reinigung sich endigte, eintausend Jahre lang sollte sie schlafen und von einem Leben träumen, wie sie es sich immer gewünscht hatte.

Und fortan herrschte Celestia, Monarchin der Sonne, auch über den Mond.

Blue besah noch einen Augenblick lang die ihr offenliegende Seite, ehe sie das Buch zuschlug, wieder in der obersten Schublade ihrer Kommode verstaute und das Licht der Lampe löschte. Sie legte sich auf den Rücken, stülpte sich die Decke über und ließ die Gedanken, die kamen, passieren, während sie versuchte einzuschlafen. Das Gefühl ein Außenseiter zu sein, nicht zu existieren, ungerechtfertigt behandelt zu werden; wenn es ein Pony hätte nachvollziehen können, dann Blue

einer bestimmten Aura ab ... und wurde auch unerwartet rasch fündig. Aus der Ferne zog sie, an einem magischen Faden ohne physische Erscheinung, ein Traumfenster heran, das von einer seltsamen Farbgebung war. Eine, die Prinzessin Luna in ihrem langen Leben bei nur wenigen Ponys gesehen hatte. Und wie es immer näher kam, dem vermeidlichen Boden mit dem immer gleichen Abstand fernbleibend, umso mehr bestätigte sich ihre Vermutung, dass sie scheinbar erwartet wurde. Das Fenster war eine einzige Leinwand, gefüllt mit der Farbe Lila. *Die Farbe der Wachträumer*, dachte Luna. Es war die Farbe der Luzide. Ponys, die ihre Träume bewusst zu formen vermochten, waren im allgemeinen als „Wachträumer“ bekannt.

„Sehr interessant“, nuschelte sie mit einem anerkennenden Nicken, entsiegelte den Durchgang, indem sie die Farbe tilgte und einen grellen, formlosen Tunnel aus Licht erschuf und trat in die Traumwelt Blue Buckets ein.

Wie ihr Garten, baute sich auch diese Welt nach demselben Schema auf. Sie war eine der Natur überlassene, ohne Häuser oder die Schnelllebigkeit unter dem konstanten und penetranten Ticken der vermaledeiten Uhrzeiger, die einfach nicht ruhig halten wollten. Stattdessen beherrschte eine kleine Idylle das Fleckchen, das unter dem Dach aus Sternen fortwährend gedieh. Ein Waldgebiet in der Ferne, das mit seinen riesigen, dicht an dicht aneinandergereihten Eichen eine Art Grenzmarkierung andeutete, die Pracht der Blumen weit unter ihr, die in ihren Arten so unterschiedlich waren, wie in ihren Farben und ein schmaler, willkürlich über die flache Ebene verlaufender Fluss, der seinen Ursprung aus einem Wasserfall in den Bergen hatte, die östlich von Lunas jetziger Position standen und eine steile Klippe hinab in ein weites, blaues Meer, ohne ein erkennbares Festland auf der anderen Seite, hinabfloss.

Luna ließ sich auf den grünen Boden hinabgleiten und schritt näher an den steilen und von stumpfen Felskanten bestückten Abhang heran. Lichte Morgenstrahlen, die sich einem Fächer gleich über dem Horizont erhoben und den Himmel in ein blasses rot hüllten. Diese Morgendämmerung einte sich mit dem sternbedeckten Nachtblau des Himmels über dem Lande, ähnlich wie die Farben auf einer Leinwand, denen man, an der Grenze zwischen der einen und der anderen, Wasser hinzugab.

„Schön oder?“, hörte sie hinter sich.

Ohne sich umzudrehen, stimmte sie zu. „Du hast dir ein eigenes, kleines Reich geschaffen. Mir war nicht bewusst, dass du das konntest. Ich bin positiv überrascht.“

„Ich wusste auch nicht, dass ich das konnte“, erwiderte Blue und stellte sich neben Luna, in die Ferne blickend. „Aber wie Ihr einmal gesagt habt: ‚Der Verstand ist ein weiter Ozean aus Ideen und Perspektiven, der nur durch begrenzte oder fehlende Fantasie, an den Rand der Existenzlosigkeit gedrängt wird.‘“ Sie musste zwar mehrmals zwischen manchen Worten pausieren, doch hatte sie das Zitat fehlerfrei wiedergegeben.

Luna Stirn war in tiefe Falten gelegt, als sie die Worte vernahm, die sie einst vor unendlich vielen Monden gesprochen hatte. „Wie kommst du denn darauf?“, fragte sie, ohne erkennbare Emotion in der Stimme, die Blue Bucket einen Einblick in ihre Verwunderung hätten geben können.

„Stimmt es denn nicht?“, erwiderte Blue wiederum verunsichert.

Luna schwieg erst und kramte in ihren Erinnerungen. Wann wohl? Wann hatte sie diese Worte das letzte Mal gesprochen, bevor sie für eintausend Jahre wegen Hochverrats an Celestias Krone auf den Mond verbannt wurde? War es ein Jahr davor? Oder vielleicht hundert? Für ein Wesen ohne klare Lebenserwartung, liegen ein Jahr und hundert Jahre in etwa soweit auseinander, wie der Wechsel vom einen, auf den anderen Tag.

„Es stimmt, dass ich das einmal gesagt habe“, gab sie zu. „Das war aber noch in einem anderen Leben. Eines, das in Sand geschrieben und von den übergreifenden Wellen hinweggespült wurde. Doch woher weißt du von den verbliebenen Sandkörnern, die sich so lose im Meer der Zeit herumtummeln? Du bist doch nicht etwa zu jenem Moment gereist, oder?“

„Ihr meint Zeitreisen? Nein, das kann ich nicht. Aber könnte ich es, hätte ich gerne den Moment aufgesucht, an dem ihr das gesagt habt, damit ich es sagen kann und mein Name unter diesem Zitat steht“, versuchte sie zu witzeln.

Luna wandte das Gesicht wieder von ihr ab, ohne die Miene zu verziehen. „Weißt du denn um die Bedeutung dieser Worte?“

Blue schwieg; ihr Lächeln siegte dahin.

„Du weißt es nicht, oder? So schön sie in manchen Ohren klingen mochten, so beleidigend waren sie doch in Wahrheit.“

„B-Beleidigend?“, fragte Blue zögerlich.

„Es waren die letzten Worte, die ich unter Zeugen zu meiner Schwester sprach ... bevor ich mich in einer anderen Nacht in Nightmare Moon verwandelte.“ Sie sah, wie es der jungen Stute allmählich dämmerte, worauf sie hinauswollte. „Ich habe sie unter vielen Zeugen Einfallslos und ohne Perspektive geschimpft und ihr zudem noch gedroht.“

„Das ... wusste ich nicht“, gab sie kopfschüttelnd zu und senkte den Blick.

„Die Geschichte zu erzählen und sie im selben Moment zu verstehen, vermögen nicht einmal unsere geschulten Historiker. Denn wer weiß schon, was sich tatsächlich vor so vielen Jahrhunderten wie ereignet hatte? Nicht einmal ich kann die Erinnerungen an das Damalige noch zusammenkratzen, obwohl ich doch zu dieser Zeit gelebt habe. Letzten Endes beruht alles auf Mutmaßungen.“ Sie breitete ihren Flügel zu seiner vollen Länge aus und faltete ihn in einer mütterlichen Umarmung um Blue Bucket. „Wie du um eine positive Bedeutung meiner damals letzten Worte an Celestia geschätzt hast. Nichts, weswegen du dich schämen müsstest. Wenn ich gestehen darf, rührt es mich sogar.“

„Es rührt Euch?“, fragte Blue verdattert.

Luna nickte. „Man kann viel Böses in Wort und Tat eines Ponys interpretieren. Umso schöner das Gefühl, wenn du jemanden kennst, der es nicht tut, selbst wenn alle anderen damit im Recht liegen. Vertrauen zu geben und zu erhalten, einander Anerkennung zu schenken, dass sind wesentliche Grundpfeiler unseres sozialen Miteinanders.“

„J-Ja ... das ist wohl wahr.“

Luna sah sie an, als würde sie ein „Aber“ auf die Zustimmung folgen lassen. Stattdessen sah Blue nur in den fernen Horizont, auf die ruhige spiegelglatte Oberfläche, die mit dem vielfarbigen Himmel eins geworden war.

„Ja“, wiederholte sie leise.

Luna klappte den Flügel wieder ein und wagte bei der nächsten Frage nicht die kleine Stute anzusehen: „Hast du über mein Angebot nachgedacht?“ *Du Närrin, viel zu plötzlich!*, schalt sie sich im gleichen Moment, da die Worte gesprochen und ein Zurücknehmen ausgeschlossen war.

Blue machte eine ruckartige Bewegung ihres Oberkörpers, als würde sie einen Stich im Rücken verspüren. Kurz, aber Lunas Aufmerksamkeit nicht entgangen.

„Das habe ich, Prinzessin.“

Luna wartete, nichts geschah. „Und?“, fragte sie dann leise.

„Ich habe sehr lange darüber nachgedacht“, erklärte Blue mit gesenktem Blick. „Es war der längste Tag meines Lebens. Es ...“, sie schluckte schwer, „es ist sehr hart, eine solche Entscheidung einfach so zu treffen. Und ich weiß, dass ich Euch eine Antwort versprochen habe ...“

„Aber du kannst sie nicht geben“, fügte Luna schwermütig hinzu.

Blue schüttelte den Kopf. „Jedenfalls keine, von der ich überzeugt bin, dass es die richtige ist.“

„Ich verstehe.“ Luna hatte ihr den Kopf abgewandt, um ihre Enttäuschung zu verbergen. *Klingt wie ein Nein*, setzte sie gedanklich nach.

„Denkt Ihr, ich bin die Richtige für Euch? Als Schülerin, meine ich.“

„Wieso solltest du nicht?“, fragte Luna.

„Ich bin weder besonders schlau, noch in irgendetwas richtig begabt. Und ich ... ich habe gewaltige Versagensängste.“

„Diese Angst steckt in jedem von uns“, sagte Luna beruhigend. *Auch in mir, besonders in mir.* „Aber Ängste machen uns auch resistenter.“

„Resistenter?“

„Ja.“ Luna drehte den Kopf dem fernen Horizont hin. „Resistenter gegen Leichtsinn. Sorgen und Ängste machen uns vorsichtig, geben uns Antrieb. Das, was wir als Wichtig erachten, lässt uns gleichermaßen zitternd vor dem Verlust werden, dem wir oftmals gegenüberstehen. Und je größer die Sorge, umso größer der Wille, an das zu halten, was uns wichtig ist.“

„Und wenn ich es trotzdem verliere?“

Luna presste ihre Lippen fest zusammen. „Das bleibt leider nicht immer aus“, sagte sie bitter. Und gerade, als Blue den Kopf zur Enttäuschung senkte, setzte sie nach: „Aber du hast dafür gekämpft und kannst dies auch ohne Reue verkünden.“

„Ein schwacher Trost.“

„Aber ein besserer, als einfach aufzugeben, ohne es wirklich versucht zu haben.“ Aufmerksame Augen und ein feines Gespür für die richtigen Worte in Situationen wie diesen, ermöglichten es Luna, den Eisberg brechen und Blue sich mit dem kalten Wasser konfrontiert zu sehen. Ein einfaches Zucken der Augenlider und sie wusste genau, was die junge Stute neben ihr dachte.

„Ja, da habt Ihr wohl recht“, sagte Blue Bucket resigniert. „Aber eine Frage hätte ich noch.“

„Immer raus damit“, erwiderte Luna lächelnd, den Kopf zu ihr geneigt.

Blue scharte nervös mit den Hufen über den unwirklichen, aber sich echt anfühlenden Boden. „Ich bitte Euch mir die Wahrheit zu sagen: Warum habt Ihr *mich* ausgewählt?“

„Ich meine, ich hätte dir den Grund dafür schon genannt“, erklärte Luna mit einer beruhigenden Geste ihres Hufes.

Blue Bucket sah sie eindringlich an.

Luna seufzte lächelnd. „Wir beide trafen einst einander und ...“

„Bitte“, flehte die junge Stute mit zugekniffen Augen und angestrenzter Miene, als würde sie gegen die eigenen Tränen ankämpfen, das Gesicht so von Verzweiflung verzerrt, dass es Luna fast das Herz brach, sie so zu sehen. „Ich bitte Euch, haltet mich nicht für dumm. Es gibt so viele Vielversprechendere, so viele Begabtere. Und Ihr kanntet mich nur einen Tag – nicht einmal einen ganzen – der fast ein Jahr zurückliegt. Wie soll ich Euch mein Vertrauen schenken, wenn Ihr von Anfang an nicht ehrlich zu mir seid?“

Darauf wusste Luna nichts zu erwidern.

„Ihr wollt es mir nicht sagen?“

Sie sah verzweifelnd zur Seite.

„Oder könnt Ihr es mir nicht sagen?“, drängte Blue weiter.

Sag es ihr doch einfach. „Es ist zu kompliziert“, flüsterte Luna mehr zu sich selbst, als zu Blue. *Nur das steht noch zwischen dir und ihr.*

„Prinzessin Luna?“

Wenn sie es erfährt, gibt es keine Geheimnisse mehr. Aber wie sähe dann ihre Antwort aus? Würde sie dann nicht erst recht „Nein“ sagen?

„Bin ich nur ...“

Lügen. Begann nicht so einst ein tragisches Ereignis in meinem Leben? Aber wäre eine Lüge nicht schonend und besser für sie?

„nur ein Mittel zum –“

„Die Wahrheit“, schnitt Luna ihr das Wort ab, „ist ... weitaus komplexer, ja. Aber sie ist *ein* Grund, nicht *der* Grund, warum ich dich als meine Schülerin erwählt habe. Du hast recht damit, dass es nicht der eine Tag war, der für meine Wahl entscheidend war. Es war eine lächerliche Lüge, beleidigend, nicht nur für deine Intelligenz, sondern für die jedes Ponys, dem ich sie erzählen würde. Es tut mir leid.“

Blue schwieg für einen kurzen Augenblick. „Den wahren Grund wollt Ihr mir trotzdem nicht nennen, oder?“, fragte sie dann entmutigt.

„Ich will ... aber ich kann es nicht“, gestand Luna und biss sich auf die Unterlippe. „Aber“, fügte sie eilig hinzu, „ich verspreche dir, dass du mir in allem vertrauen kannst. Ich hätte dich niemals auserwählt, wenn ich nicht der festen Überzeugung wäre, dass du allen Anforderungen gerecht wärst. Und das ist die Wahrheit, die ich dir erzählen kann.“

Darauf senkte Blue andächtig sowohl den Blick, als auch die Ohren.

„Lasse mich deine Meisterin sein; werde du die, die ich stolz meinen Schützling nennen darf. Wir beide werden nicht versagen. Darauf gebe ich dir mein heiligstes Wort als Prinzessin Equestrias, als Gesandte des Mondes, meinetwegen auch mit beiden Titeln.“

Blues Lippen, ihr ganzer Körper, alles zitterte „Und Ihr glaubt wirklich ... dass ich das Zeug dazu habe?“

„Ich weiß, dass du das Zeug dazu hast“, bestätigte sie.

Wieder wurde es still. Eine Zeit, unmessbar in einer Welt, die nur im Kopf einer Stute existierte. Und für Luna war sie länger als unendlich. Sie fühlte ihren Puls rasen, ihr Herz so stark schlagen, dass sie fürchtete, es würde zerspringen. Dann sah sie, wie Blue Buckets Lippen Worte formten, aber Töne verwehrten.

„... Wie bitte?“, fragte Luna zögerlich nach. Sie hielt ihr Ohr näher zu Blue hin. Ein leises Wispern, deren Worte so zittrig waren, dass sie von einer gewaltigen Angst her ruhten. Doch Luna verstand es. Sie entfernte den Kopf von Blues Lippen und blickte sie mit geweiteten Augen an.

„Nun ...“ sagte sie und schluckte einen Schwall an Enttäuschung herunter, „wenn du dies wünschst.“